Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 42

Artikel: Novemberdämmern

Autor: Volkart, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 · 1911 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 4. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Novemberdämmern.

Von O. Volkart, Bern.

Die Blätter fallen im Walde,
Der Nebel zieht über's Tal,
Ein Bübchen ruft seinen Kühen
Und pfeift und jodelt zumal.

Schon funkelt Licht in den Häusern,
Die Farben tauchen ins Grau,
Es kommen glimmend die Sterne
Gemach im flimmernden Blau.

Hier sinn' ich still an der Halde,
Bis Nacht rings alles umfängt;
Es wehen kühler die Winde,
Ins Herz die Wehmut sich drängt.

Vater Klaus.

Aus „Heimwehland“ von Josef Reinhart.

Der junge Doktor Reinert mußte auch wieder einmal heimreisen. Nach Schönwyl hatte ihm der Vater geschrieben, ob er seine Heimat vergessen habe und seinen alten Vater.

So war er am Sonntagmorgen in den Zug gestiegen, und in einer Stunde war er schon in der Hauptstadt. Da hatte er nicht lange sich versäumt; er wußte wohl, der Vater wartete daheim mit Schmerzen.

Er trat den Heimweg an, dem Walde zu, hinter dem sich das Heimattälchen versteckte, wie ein unscheinbares, scheues Maitli. Als er jetzt auf dem Stadtweglein zum Walde heraustrat, war es ihm, als sähe er in ein offenes Bilderbuch. Seine Jugendzeit breitete sich vor ihm aus. Dort am Waldrande hinter den Bäumen das Schindelhaus, dort am Hügel an der Sonnenseite die Felder, wo er einst zu Acker getrieben mit dem Bruder, der jetzt schon lange fort war und nicht mehr geschrieben hatte, seit er im Unfrieden von Hause gegangen. Dort oben der Wald, wo sie von den hohen Rottannen die Tannzapfen geschüttelt und auf den Weißtannen die Nester ausgenommen. Dahinter wie ein Wächter der Berg, der jetzt noch ernst und kahl herunterschaute auf das Land herab, als wenn er horchte, ob der Frühling sich noch nicht bald zeigen wolle da unten, mit grünen Wiesen, gelben Hügeln und Buchfinkengesang. Der Berg, wo sie einst am Frühlingssonntag Waldhorne geschnitten und leere Bienenkörbe ausgesetzt und Fluhblüemli geholt.

Früher war er immer gern wieder heimgekommen, da hatte ihn niemand mahnen müssen. Da war die Mutter noch da. Aber seit sie gestorben, war es anders geworden; sie hatte immer Sorge gehabt, daß die harten Grinde sich nicht zu nahe kamen. Wie zwei starrköpfige Stiere hatte sie die beiden, Vater und Bruder, nebeneinander geführt, bis zum Tode. Dann war es nicht mehr gegangen. Der eine wollte hüst, der andere hott; so war das Fuhrwerk aus dem Geleise gekommen. Im Unfrieden war der Bub fort, über das große Wasser.

Nun ging der Doktor die Hofstatt hinauf, wo schon die Stare in den Kästchen lärmten.

Jetzt kam der Alte den Hausgang hervor. Auf der Schwelle war er im Begriff, die Hand über den Augen, nach dem Stadtweglein auszuschauen, da stand schon der Sohn vor ihm.

„Hat's endlich gelangt?“ und der Doktor streckte ihm die Hand entgegen; da fühlte er, wie diese zitterte. Der Vater hatte keinen guten Tag, er giftelte, hässelte. Er war wieder einmal einzig mit einem Knecht. Mit den Mägden kam er nicht mehr aus. Das sei ein Leben! er kaufe bald lieber ein Oergeli und ziehe im Land herum, als so zu leben. Ein Hund hätte es besser. Alles selber machen, zuerst auf und zuletzt zur Ruh! Das war ein Seufzen und Wehmütigtun, wie bei einem magern Mannli, dem der Weibel jede Woche einmal zwischen Tag und Nacht vor der Türe steht.

Es sei gut, daß es rasch hintenabe gehe mit ihm und er bald bei der Kirche liegen könne. — Dem Sohne schmeckte heute das Essen nicht an Vaters Tisch, sodaß ihm der Bissen im Halse stecken bleiben wollte; er hatte bald genug und legte Gabel und Messer weg. „Es ist niemand, der Euch plagen will,“ sagte er zum Vater, „es ist überall ein Kreuz!“